

Gastkolumne

Wie soll die Schweiz mit China umgehen?

Die Schweiz hat seit langem eine sehr erfolgreiche aussenpolitische Strategie: ihre Neutralität. Sie gilt auch gegenüber China



Paul Widmer

China lässt mit sich nicht spassen. Die zweitgrösste Wirtschaftsmacht der Welt baut ihre militärischen Mittel massiv aus, verstärkt im Innern den autoritären Zugriff der Kommunistischen Partei und droht, die liberale Weltordnung aus den Angeln zu heben. Peking fordert die Vorherrschaft der USA immer unverfrorener heraus.

Die Parallelen zur Weltlage Ende des 19. Jahrhunderts sind unübersehbar. Damals erzeugte ein ausserordentlicher Wirtschaftsboom im Wilhelminischen Deutschland einen ungesättigten Machtappetit. Das kraftstrotzende Berlin war nicht mehr wie zu Bismarcks Zeiten «saturiert». Es forderte ultimativ einen Platz an der Sonne. Mit dem Aufbau der Hochseeflotte unterstrich der Kaiser, dass er seine Kampfansage an die Briten ernst meinte.

Die neue gefährliche Entwicklung wird mittlerweile überall erkannt und in der ganzen westlichen Welt ähnlich beurteilt. Washington, London und Brüssel sind sich einig, dass der Westen seine freiheitliche, liberale und auf rechtsstaatlichen Grundsätzen basierte Weltordnung entschieden verteidigen muss. Sanktionen sind nun an der Tagesordnung. Selbst der abrupte Machtwechsel in den USA von Trump zu Biden brachte keine Kursänderung. Im

Gegenteil. Der Ton zwischen Peking und Washington wird schriller.

Zeiten des Umbruchs sind Zeiten für Strategiepapiere. Das US-Aussenministerium hat im November 2020 seine Überlegungen zum Umgang mit der chinesischen Herausforderung vorgelegt. Strategien wollen einen Kurs langfristig vorgeben. Grosses Vorbild ist immer noch das «lange Telegramm» von George Kennan, in dem der berühmte Diplomat zu Beginn des Kalten Kriegs für eine Politik der Eindämmung sowjetischer Machtansprüche plädierte.

Vor einem Monat hat auch die Schweiz eine China-Strategie verabschiedet. Das Wort «Strategie» ist wohl eine Preisklasse zu hoch gegriffen. Wer eine Strategie wählt, sollte auch über die Machtmittel verfügen, um das Weltgeschehen in seinem Sinn zu beeinflussen. Kann das die Schweiz? Natürlich nicht. Aber das ist nicht weiter schlimm. Denn im Prinzip hat die Schweiz seit langem eine aussenpolitische Strategie, die ihren beschränkten Machtmitteln Rechnung trägt. Es ist die Politik der permanenten Neutralität. Sie ist die Richtschnur zur Wahrung von Sicherheit und Unabhängigkeit. Jede neue Strategie kann folglich nur eine Präzisierung unserer Neutralitätspolitik sein. Daran darf kein Zweifel aufkommen.

Was heisst das in Bezug auf China? Die Schweiz kennt keine Gesinnungsneutralität. Folglich darf jeder Bürger seine Meinung über die Zustände in China frei äussern. Auch soll die offizielle Schweiz uneingeschränkt für die Prinzipien der liberalen Weltordnung einstehen. Aber wo es um eine Beteiligung an Machtkonstellationen geht, ist Zurückhaltung geboten. Wie im Kalten Krieg muss sich die Schweiz auch im neuen globalen Konflikt durch berechenbares Han-



Vergessen wir nicht: Neutralität ist keine Sache des Herzens, sondern des Verstandes. Von Natur aus neigt der Mensch zur Parteinahme.

deln eine respektierte Position verschaffen. Vergessen wir nicht: Neutralität ist keine Sache des Herzens, sondern des Verstandes. Von Natur aus neigt der Mensch zur Parteinahme. Wie konnte die Schweiz neutral bleiben, als Mao Tse-tung im «Grossen Sprung nach vorn» mehr als 40 Millionen Chinesen in den Tod trieb? Wie konnte sie während der Kulturrevolution zu den 6 Millionen Toten schweigen? Die Antwort lautet: zum eigenen Schutz und im Interesse eines längerfristigen Dienstes am Frieden. Früher oder später braucht es wieder jemanden, der die Rückkehr zu normalen Beziehungen erleichtert.

Nun fordern einzelne Parlamentarier, die Schweiz solle sich den EU-Sanktionen gegen China anschliessen. Das sollte sie nicht. Ausserhalb des Uno-Systems soll sie Sanktionen nicht mittragen. Aber sie darf auch nicht zulassen, dass ihr Territorium zur Umgehung von Sanktionen missbraucht wird. Courant normal heisst die Losung. Hier könnte eine China-Strategie noch präzisere Vorgaben liefern. Denn solche Probleme dürften sich im Umgang mit China häufen.

Den Wert der neuen China-Strategie sehe ich weniger im Verhältnis nach aussen als nach innen. Dem EDA obliegt es, eine kohärente Aussenpolitik des Bundesrats sicherzustellen. Das wird in Zeiten der Digitalisierung immer schwieriger. Jedes Departement verkehrt von Desktop zu Desktop direkt mit ausländischen Ministerien. Mitunter weiss die rechte Hand nicht, was die linke tut. In die neue China-Strategie sind alle Departemente einbezogen, und ein Ausschuss soll das Vorgehen koordinieren. Das ist, wenn es denn klappt, ein beachtliches Verdienst.

Paul Widmer ist Diplomat und Sachbuchautor.

Medienkritik

Wir arbeiten im Fall Corona-konform!



Aline Wanner

Die Pandemie hat den Journalismus in Bedrängnis gebracht. Nicht nur finanziell, weil viele Inserate ausblieben, auch ganz praktisch: Reporterinnen und Redaktoren sind seit Monaten vor den Bildschirm gefesselt, sie können nicht mehr oder nur noch selten das Home-Office verlassen, sie können kaum mehr tun, was für ihre Arbeit am wichtigsten ist: Menschen persönlich treffen, ihnen zuhören und zusehen, eine Atmosphäre spüren und diese wiedergeben.

Verständlich also, dass viele Journalisten wieder dazu übergegangen sind, wenn immer möglich Gespräche physisch zu führen. Selbstverständlich auch, dass sie sich dabei an die Regeln halten, die in einer Pandemie für alle (und nun schon seit einem Jahr) gelten: Masken tragen, Abstand halten, draussen bleiben. Dennoch verspüren viele Redaktionen offenbar ständig den Drang, zu betonen, wie Corona-konform sie arbeiten.

Die Radiosprecherin versichert den Zuhörerinnen, sie komme ihrem Studio-Gast nicht zu nahe. Eine Fernsehmoderatorin postet ein Foto auf Instagram, auf dem sie demonstrativ eine Maske trägt. In Editorials rechtfertigen sich Chefredaktoren, ihre Reporter würden sich nur unter entsprechenden Schutzvorkehrungen bewegen. Die deutsche Wochenzeitung «Die Zeit» druckte neulich sogar ein Making-of-Bild einer Journalistin und ihres Kollegen, wie sie in grossem Abstand zu ihrer Interviewpartnerin stehen - als Beweis, dass alles korrekt abgelaufen sei.

Es ist eine neue Facette im langweiligen und überflüssigen Genre des Rechercheprotokolls: Journalisten veröffentlichen Banalitäten ihres Vorgehens. Dass sie telefonieren, lesen, Fragen stellen und Antworten notieren - wer hätte das gedacht? Klar, es gibt wenige Ausnahmen, die es erfordern, seine Methoden transparent zu machen. Corona-konform zu arbeiten, gehört nicht dazu.

Aline Wanner ist Redaktionsleiterin des Magazins «NZZ Folio».

49 Prozent

Der Chef hat Stress – nicht nur bei den Affen



Patrick Imhasly

Viele Muskeln, eine durchtrainierte Figur, Durchsetzungsvermögen, ein imposanter sozialer Status - und doch zum Altern verdammt. So geht es männlichen Pavianen. Biologen haben festgestellt, dass Paviane im kenyanischen Amboseli-Nationalpark einen hohen Preis bezahlen, wenn sie typisch männliche Attribute nutzen, um sich unter ihresgleichen durchzusetzen. Je höher die Männchen auf der sozialen Leiter klettern, desto schneller altern sie. Umgekehrt verlangsamt sich diese Entwicklung wieder, wenn die echten Kerle ihre Ansprüche zurückfahren und als Softies ins zweite Glied treten.

Dieses Dilemma hat mit purem Stress zu tun. Männliche Paviane müssen um ihre

Anerkennung kämpfen. Um an der Spitze zu bleiben, sind sie ständig in Reibereien mit Konkurrenten beschäftigt, die ihnen ihren Platz streitig machen wollen. Zudem verbringen sie viel Zeit dabei, ihre Weibchen zu bewachen, was besonders anstrengend ist und viel Energie kostet. Ausserlich stählt das Leben auf der Überholspur den Körper der Tiere, in ihrem Innern aber bringt der ewige Druck eine Art biologische Uhr schneller zum Ticken. Das traurige Ergebnis: Dominante Paviane verwelken schneller und laufen eher Gefahr, ihr Leben wegen einer altersbedingten Krankheit auszuhauhen.

Was kümmert uns Menschen das Schicksal der Paviane, und erst noch der Macker unter ihnen?, könnte man jetzt fragen. Die Antwort lautet: Mehr als uns lieb ist. Je intensiver sich die Verhaltensforschung mit den Tieren beschäftigt, desto kleiner werden die Unterschiede zwischen ihnen und dem Menschen. Der britische Zoologe und Psychologe Andrew Whiten zum Beispiel ist der Ansicht, dass nicht nur Menschenaffen und überhaupt Primaten, sondern selbst Insekten über Kultur verfügen - in dem Sinne, dass sie Verhaltensweisen an den Tag legen, die nicht

vererbt oder erlernt, sondern sozial tradiert sind. Und es zeigt sich immer deutlicher, dass viele Tiere nicht nur clever sind im Lösen spezifischer Aufgaben wie dem Öffnen einer Box mit Futter, sondern dass sie ähnlich wie der Mensch über eine generelle Intelligenz verfügen.

Die männlichen Paviane im Amboseli-Nationalpark arbeiten dermassen hart an ihrer sozialen Stellung, um die Gunst der Weibchen zu erlangen und mit ihnen möglichst viele Nachkommen zeugen zu können. Ist das so viel anders als das, was unter den Menschen die Norm ist? Erst im letzten Herbst hat eine Studie gezeigt: Auch nach jahrzehntelangen Bemühungen um die Gleichstellung der Geschlechter bleiben die Rollenbilder allzu oft in Stein gemeisselt. Männer stehen nach wie vor in erster Linie auf junge, hübsche und fruchtbare Frauen. Und wenn Frauen die freie Wahl haben, bevorzugen sie gesetzte Männer mit viel Geld und hohem gesellschaftlichem Status, die auf lange Frist einträglich sind.

Nicht nur unter Pavianen, auch bei den Menschen kommen die Männer für ihren Lebensstil kräftig an die Kasse. Männer



Das traurige Ergebnis: Dominante Paviane verwelken schneller.

werden für die gleichen Vergehen härter bestraft als Frauen, und sie sind in den Gefängnissen weltweit übervertreten. In zahlreichen Ländern müssen ausschliesslich sie Militärdienst leisten. Unter Männern ist der Missbrauch von Alkohol und Drogen ausgeprägter, ihre Suizidraten sind höher, und sie erkranken schwerer an Covid-19. Männer sind öfter Ziel physischer Gewalt und in jenen Berufen häufiger vertreten, die wirklich gefährlich sind: als Soldaten an der Front, als Feuerwehrmänner, Minenarbeiter, Bauarbeiter oder Kanalisationsreiniger. Und zur Belohnung dürfen Männer vielerorts erst noch später in Pension gehen.

Die Moral der Geschichte von den Pavianen und den Menschen: Das Leben eines Mannes ist kein Ponyhof. Und wenn wieder einmal einer von ihnen im Viererabteil des Zugs seine Beine etwas gar breit macht oder an einer Sitzung den Frauen die Welt erklären will, so möge man ihm das nachsehen. Auch er tickt nur nach den universellen Regeln der Evolution.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».